

Beilage zu Nr. 28 des „Amts- und Anzeigeblasses.“

Gießenstadt, den 5. März 1892.

Die Goldfee.

Original-Roman von Emmy Rossi.
(1. Fortsetzung.)

„O, ich danke Ihnen, Sie sind gut, Sie sind sehr gut, Herr Lieutenant, aber hier muß ich bleiben, hier am Ort, und sollte ich Steine klopfen. Ich habe ein Kind, Herr, ein Mädchen — es muß bald sechzehn Jahre alt sein — ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist, aber ich muß es wiederfinden.“

„Haben Sie denn keine Verwandten, die das Kind zu sich genommen haben werden?“

„Meine Mutter starb aus Gram und meine Schwester beantwortete meine Briefe nicht — vielleicht ist sie auch todt —“, sagte Crail in dumpfem Weh.

„Nur Muth,“ sprach er ihm gütig zu und legte einen Moment seine Hand auf des Kiejen Arm, „es ist wahr, Sie haben ein schweres Vergehen auf sich, aber Sie sind kein gemeiner Mörder, der ein Verbrechen plant — der Bähjorn des Augenblicks riß Sie hin — nur so wurden Sie zum Todtschläger. Sie haben Ihre Strafe empfangen und in Demuth gebüßt! Gott zürnt nicht ewig, wie viel weniger dürfen Menschen es dann thun.“

Da stürzte der große Mann vor dem jungen Brown auf die Knie und weinte strömende Thränen. Es waren die ersten seit zwölf Jahren, wo er aus der Gesellschaft der Menschen geschieden war, aber es waren auch die ersten gütigen Worte, die er seit dieser Zeit hörte.

Unterstützt von des wohlwollenden Polizeilieutenants Hilfe, begann Crail nun die Nachforschung nach seinem Kinde. Es war erfolglos. Seine Schwester war längst gestorben, ihre Spur verloren, er wußte nicht einmal, ob seine Tochter überhaupt jemals bei ihr gewesen war.

Als ihm nun Dargan O'Neill anbot, in das Polizeikorps einzutreten, ergriff er mit Freuden diese Gelegenheit, die ihn, wie er hoffte, am ehesten auf die Spur seines Kindes führen konnte. Der kaum Bierzigjährige mied allen Umgang mit Weibern, die eine hatte ihm das ganze Geschlecht verleidet, vielleicht sehnte er sich deshalb um so mehr nach der Liebe seines Kindes. Vor ihm stand noch das kleine Püppchen mit den dunklen Seidenlocken und den schwarzen, echt irländischen Augen — die Verkleinerung des falschen Weibes, das er so heiß geliebt.

Aber selbst diese Ähnlichkeit, die nun mit den Jahren der Reife gewiß noch gewachsen war, konnte seiner Zärtlichkeit für sein liebes Kind keinen Abbruch thun — nein, vielleicht war es unbewußt ein Motiv mehr, sie zu lieben — „meine Ethel ist nicht falsch wie sie, die auch so hieß und ausah, meine kleine Ethel hatte das treue Herz ihres Vaters“ — das treue Herz, das nie aufgehört hatte, das falsche Weib zu lieben, trotz allem und allem! Wenn Crail an einem Laden vorüberging, wo hinter den Scheiben ein dunkellockiges und schwarzäugiges Mädchen stand, so trat er sofort ein und richtete die Frage an sie, wie sie heiße, woher sie stamme, und andere, auf ihre Familie bezügliche Fragen. Dank seiner Uniform erhielt er jedesmal von den auch oft sehr erschrockenen Mädchen Auskunft — einmal traf er eine niedliche kleine Person, die bei der Frage in helle Thränen ausbrach. Mitleidig tröstete er sie, als sie nicht zu Worte kommen konnte, er sagte ihr sogar seinen Grund und bat gewissermaßen um Entschuldigung.

„Sehen Sie, mein liebes Kind, ich bin ein unglücklicher Mann, ich habe, als sie vier Jahre alt war, meine Tochter verloren, nun suche ich sie in jedem dunkeläugigen Mädchen. Entschuldigen Sie, daß ich Sie so erschreckt habe — aber sagen Sie mir, wer ihre Eltern waren, ich bitte Sie sehr.“

Die Kleine beruhigte sich, doch klangen die Thränen aus ihrer Stimme, als sie erwiderte: „Ich heiße Mary, wer meine Eltern waren, weiß ich nicht, ich habe auch keine Erinnerung, was sich bis zu ungefähr meinem vierten Jahre, mit mir zugetragen hat. Eines Morgens habe ich auf den Hausstufen einer alten Dame schlafend gelegen, sie hat mich nicht an das Waisenhaus ausgeliefert, sondern bei sich behalten. Sie war Putzarbeiterin und ernährte sich mühsam — es war mir vergönnt, als ich herangewachsen war, ihr Dasein durch den Ertrag meiner Hände zu erleichtern, nach ihrem Tode bin ich als Directrice in dies Püppchen eingetreten — da ich schon mit den Kinderjahren ausgelernet hatte, erreichte ich so früh eine so verantwortliche Stellung.“

Crail umfaßte mit warmem Blick ihre ganze zierliche Erscheinung, dann fragte er:

„Und nichts, gar nichts kann Sie an die ersten Kinderjahre erinnern? War da nicht ein großer, bärtiger Mann, der Sie auf den Schultern trug, wenn die kleinen Füßchen ermüdet waren vom Laufen, spielten Sie nicht mit ihren kleinen Fingern in den dunklen Locken der Mutter — das Kind weinte so viel als sie starb —“ murmelte er mit

brechender Stimme, doch besann er sich, als Mary sinnend und dann kopfschüttelnd verneinte.

„Aber ein Zeichen gab es, daran werde ich meine Tochter wiedererkennen — sie hatte im Nacken ein Muttermal, eine dunkelrothe Rose, haben Sie solch' ein Abzeichen,“ fragte Crail.

„Ich glaube nicht,“ entgegnete Mary, „überzeugen Sie sich selbst.“ Sie bog ihren schlanken Nacken, indem sie die fessellosen Locken hochhob. Um besser zu sehen, schob er einige von ihr nicht mitgefachte Locken beiseite, und als seine Hand ihren Hals dabei berührte, und sein Athem ihr heiß in den Nacken schlug, ging ein seltsames Gefühl durch ihr ganzes Sein.

„Nun?“ stieß sie erwartungsvoll hervor.

„Es ist nichts da zu sehen,“ entgegnete er traurig — doch sie wurde berebt — „O, solche Zeichen verwachsen oft mit der Zeit, das habe ich oft gehört, trotzdem könnte ich Ihre Tochter sein — ich wollte, ich wäre Ihre Tochter, Sie sind gewiß ein guter Mensch. Sie haben so treue Augen —“ und tief erröthend unterbrach sie sich, als er sie mit den „treuen Augen“ so freundlich ansah.

„Wollen wir gute Freunde werden?“ rief er, „wollen wir, wenn ich Sonntags frei habe, zusammen spazieren gehen?“

„Ja,“ nickte sie freudig, „Sie begleiten mich in die Kirche — seit meine gute Pflegemutter starb, habe ich Niemand, der mit mir geht.“

„Und ein so hübsches Mädchen ist noch ohne Schatz?“ unterbrach er sie. Da wurde sie wieder eifrig.

„O, was glauben Sie denn von mir? Ich bin ein ehrbares Mädchen und gar nicht so jung, wie ich aussehe, mein Schicksal hat mich ernst gemacht.“

„Erst kurz vor meiner gütigen Beschügerin Tod,“ fuhr das Mädchen fort, „habe ich erfahren, daß ich ein Findelkind sei — seit dieser Zeit bin ich immer traurig, und als Sie mich fragten, wer meine Eltern seien, mußte ich weinen, weil ich immer daran denke, wie traurig es ist, allein auf der Welt zu sein.“

Von jetzt ab verbrachten die beiden Einsamen gemeinschaftlich ihre freien Sonntage, und die Zuneigung wuchs gegenseitig. Er nannte sie seine kleine Tochter, sein liebes Kind, und sie war froh, wenn ihr großer Papa neben ihr im Kirchenstuhl saß und ihr Gebet mit dem seinigen zugleich zu Gottes Thron emporstieg.

Seine Vergangenheit mit ihrer Schuld und Strafe aber hielt er ängstlich vor ihr verborgen.

III.

Es war kein Wunder, daß ein schwaches Weib den Stürmen dieser Nacht unterlag. Man erfuhr nicht, wer das schreckliche Verbrechen geplant hatte, es war Faktum, daß man die Frau des Polizeichefs, als sie den Ball verlassen wollte, auf dem Korridor überfiel, sie in ein leeres Kabinett zog und sie mit einem Schlag auf den Kopf betäubte. Da sie ganz allein war, wurde ihr Verschwinden nicht bemerkt. Als sie aus ihrer Betäubung erwachte, befand sie sich gefesselt in tiefster Finsterniß.

Nach längerer Zeit gelang es der schönen, jungen Frau jedoch, mit fast übermenschlicher Kraft die Fesseln an den Füßen zu lockern und, die Schultern gegen die Wand stemmend, sich endlich aufzurichten. Nun tastete sie mit den unflüchtig gefesselten Händen an den Wänden des engen Raumes, bis sie eine Thür fand. Aber vergeblich war alles Rufen und Klopfen — sie hörte weitab Lärmen, Schreien und Klirren — es wurde ihr klar, daß etwas geschehen sei, etwas außer der Berechnung Liegendes. In Todesangst lauschte sie diesem Chaos von Tönen, da fühlte sie, wie die Wand, gegen welche ihre Schulter lehnte, warm und immer wärmer wurde, nun auch der Fußboden — die schreckliche Wahrheit drang auch plötzlich auf sie ein — es war eine Feuersbrunst im Hause.

Und sie gefesselt und eingeschlossen!

Mit der ganzen Kraft ihres Körpers warf sie sich gegen die Holzthür — sie schien nachzugeben. Nur die Verzweiflung gab Abach verstärkte Macht, so daß die leichte Holzthür endlich dem schweren Anprall nachgab, und die Füllung sich herausstoßen ließ. Schwarzer Rauch erstickte sie fast, als sie in den Korridor trock, doch leuchteten die Flammen Riesensackeln gleich, und zeigten den Weg in den brennenden Saal. Mehr todt wie lebend, Schritt für Schritt mit den gefesselten Füßen machend, erreichte sie endlich das Fenster, ein letzter Kraftverfuch gelang, die geborstenen Scheiben klirren — frische Luft drang ein — sie hörte noch den Ruf der Menge sich umbraufen, „ein Weib! ein Weib!“ — dann sank sie besinnungslos zu Boden.

Erst in der frischen Winterluft kehrte ihr die Besinnung wieder, damit sie zu Hause das schreckliche Schicksal ihres Vaters und Jugendgeliebten er-

fahre — und als am andern Morgen Lieutenant Brown frühzeitig kam, um sich nach dem Befinden der verehrten Frau zu erkundigen, traf er nur auf deren Satten, seinen Chef.

„Es war zu viel, zu viel!“ rief O'Neill ihm entgegen. — „Die Angst, im Feuer eingeschlossen zu sein, des Vaters Tod, des Betters Verbrechen — meine arme Frau ist wahnsinnig geworden.“

Brown stand wie entgeistert.

Diese holde Frau, so reich vom Schicksal bedacht, nun ärmer wie die letzte Bettlerin! — Er fand lange keine Worte, ebenso blieb O'Neill, Grausen in den Zügen, ihm gegenüber stehen, endlich sagte der Lieutenant: „Ja, ihr Lächeln gestern Abend schon war beunruhigend — armer Herr O'Neill, es ist eine schwere Prüfung — aber Ihre Frau ist jung, hoffentlich ist noch Heilung möglich. Wo ist die unglückliche Frau?“

„Einstweilen noch im Hause,“ entgegnete ihr Gatte in dumpfer Verzweiflung, „aber ich werde sie schon heute einer Anstalt übergeben müssen; denn sie ist wie rasend.“

„Und Ihr Schwiegervater?“

„Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß die blauen Flecke am Halse von Fingern herrührende Strangulationszeichen sind — ohne diese Flecke hätte man an einen Herzschlag denken können, besonders da Papa, wie Sie wissen, in letzter Zeit sehr herzleidend war.“

„Und ist keine Spur vorhanden, die auf den Thäter führt, der Ihre Frau überfiel? In der Stadt herrscht die Meinung, man habe es mit einer förmlichen Verschwörung der „Moonlighters“ zu thun. Diese dunkle Rachebande zürnt Ihnen, mehr aber noch dem Advokaten Percy, der der vaterländischen Sache abtrünnig geworden ist — es ist wahr — Percy war früher die Seele aller politischen Ligen, seit seiner Tochter Verheirathung, — vielleicht auch, weil er kränzlich wurde — zog er sich gänzlich zurück. Die Irländer erachteten das gleichbedeutend mit Verrath. — Ob Rache des Privatmannes oder des Politikers Sidney vorliegt, ist nicht abzusehen, denn das noch gestern Abend vorgenommene Verhör hat kein Resultat ergeben, wie Sie wohl schon wissen. Mr. Sidney hüllt sich in Schweigen und verweigert jede Antwort.“

„Er ist ja, was den Raub anbetrifft, in flagranti ertappt, da würde wohl kein Leugnen helfen — er als Advokat weiß ja überdies, daß Schweigen nichts verräth. Es handelt sich nur noch darum, ihm den Mord zu beweisen.“

Lieutenant Brown, auf dem der junge Doktor einen ungewöhnlich sympathischen Eindruck gemacht hatte, und der sein Schweigen eher für die Unfähigkeit zu denken und zu antworten hielt, sah jäh auf, als sein Chef von einem Mord sprach. Und da begegnete er solchem Ausdruck von Haß und befreiztem Rachegefühl, daß er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

„Sie glauben doch nicht, daß Ihr Better ein Mörder ist?“ rief er, fast unwillig. — Dargan O'Neill sah, daß er zu weit gegangen war, daß er seine inneren Wünsche und Gedanken nicht laut verathen dürfe, diesem „vermaledeiten ehrlichen Engländer“ gegenüber — so suchte er sich zu motiviren.

„Sidney ist mit den Papieren und dem Geld seines Oheims auf der Flucht abgefangen — der Leichnam meines theuren Schwiegervaters zeigt deutlich Spuren der Erwürgung — also — — —! Ich glaube übrigens zu seiner Ehre nicht, daß es sich um einen gemeinen Raubmord handelt — Sidney ist das Werkzeug in den Händen der Rächer, ihn hat man jedenfalls erwähnt, des Abtrünnigen Fahnenflucht zu bestrafen, und das geraubte Geld war für die Kasse der Patriotenliga.“

„Das erklärt auch sein Schweigen,“ rief der junge Brown aufathmend, „wenn es keine Strafe auch nicht mildert,“ fügte er bedauernd hinzu und schwieg. Aber dann fiel ihm wieder etwas ein. — „Aber die Juwelen Ihrer Frau, wie konnte er sich daran vergreifen, das ist unter allen Umständen unerklärlich!“

O'Neill hörte nur noch halb, was sein Lieutenant sagte, sein scharfes Ohr glaubte Töne zu hören, die Niemand anders hören sollte — und doch drangen sie allmählich näher, so daß auch Brown lauschte.

Das Gespräch fand in dem Privatzimmer des Chefs statt, eine große Flügelthür verband die beiden Halb-Etagen des ersten Stockwerks, sie schien fest verschlossen — als eine Hand daran rüttelte, gab sie nicht nach.

„Mach' auf, mach' auf, sage ich!“ donnerte eine weibliche Stimme, die Brown nicht erkannte, obgleich sie ihm nicht fremd schien — aber wie ein schönes Gesicht von Straßensaß und Schmutz unkenntlich geworden, so klang diese Stimme in ihrer rauhen Härte und Heiserkeit.